

THEODOR FONTANE

AUSGEWÄHLT UND
MIT EINEM NACHWORT VON
GÜNTER DE BRUYN

FISCHER KLASSIK

Die schönsten
Wanderungen durch die
Mark Brandenburg



halb waldbestandenen Feldmark eine Glocke zwischen zwei Bäumen aufgehängt; das aufgeschossene Unterholz hatte sie bis dahin ihren Blicken verborgen. Das war die Glocke von Eggersdorf, das im Dreißigjährigen Kriege, wie hundert andere Dörfer, wüst geworden war und es auch geblieben ist. Die Molchower aber erbarmten sich des Findlings und bauten ihm den Glockenturm. Eine Leiter führt nun hinauf, die glücklicherweise von denen, die dort oben regelmäßig wohnen, entbehrt werden kann; denn nur Dohlen sind hier zu Haus. Wenn die geborstene Glocke gezogen wird, fliegen sie auf. Manche von ihnen – wenn es wahr ist, was man sich vom Raben- und Krähen-Alter erzählt – mag die Glocke kennen aus ihren Eggersdorfer Tagen her und Betrachtungen anstellen zwischen damals und heute.

In der Stelle, wo der Molchow-See nach Norden zu in den Zermützel-See übergeht, liegt das gleichnamige Dorf (Zermützel); ihm fahren wir jetzt zu. Ehe wir es indes erreichen, streifen wir zuvor ein altes Waldrevier, »die Stendenitz«, das unter George Wilhelm der gelegentliche Schauplatz von Wildschweinsjagden war. Noch früher hatte hier ein gleichnamiges Dorf gestanden, das, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, lediglich noch in dem Namen des *Revieres* fortlebte. Um 1750 aber, wo es unter dem großen König hieß »nur Menschen« und die Verwirklichung dieses Grundsatzes eine Massenkolonisation herbeiführte, die vielleicht selbst die großen Kolonisationstage unter Albrecht dem Bären in den Schatten stellte, mochte man sich auch entsinnen, daß hier zwischen dem Molchow- und Zermützel-See einst ein Dorf Stendenitz gestanden habe, und vier Büdner wurden hier hergesetzt, um an dieser wüsten, weltvergessenen Stelle eines jener Kolonistenetablissemments zu bilden, wie sie damals zu Hunderten aus der Erde wuchsen.

Die Kärglichkeit unserer märkischen Scholle, – die Ausnahmen kümmern uns hier nicht – kann man nicht leicht besser studieren als an diesen »Etablissemments«. Hundert Jahr Arbeit sind gewesen wie ein Tag, und eine Ziege, ein Kirschbaum und ein Streifen Roggenland, über das der alte Beherrscher dieser Gegenden, der Strandhafer, immer wieder Lust zeigt, siegreich herzufallen, diese drei sind nach wie vor der einzige Reichtum dieser und ähnlicher Ansiedelungen. Wenn ein Zweifel daran wäre, so würde ihn die Begräbnisstätte lösen, die zu dem

Etablissement Stendenitz gehört.

Da wo der Wald hart an den See tritt, ist die Ecke eben dieses Waldes abgeschnitten und von vier tiefen Furchen quadratisch umzogen worden. Die vier Furchen vertreten die Stelle einer Mauer oder eines Zaunes. Auf dieser abgeschnittenen Waldecke wird nun begraben; die alten Kiefern sind stehengeblieben und tun ihren Dienst nicht schlechter als Zypresse und Trauertanne. In hundert Jahren stirbt sich etwas zusammen, auch wenn die Lebendigen nur vier Büdnerfamilien sind; und so drängen sich denn hier die Gräber, die meisten freilich schon wieder zu bloßen Moosplätzen geworden, auf denen verspätete Erdbeeren blühen. Nur zwei Grabtafeln ragen noch auf, schräg gedrückt vom Winde und regenverwaschen, aber die Inschriften nichtdestoweniger ohne sonderliche Mühe zu entziffern.

»Hier ruht in Gott« - so lautet die eine - »der Schneidergesell Andreas Laudon, Kanonier von der 3. Garde-Compani, Attollerie-Bregarde, gest. 3. April 1836«. Daneben die Grabtafel eines siebzehnjährigen Mädchens, Namen und Datum und darunter:

Vielgeliebte, weinet nicht,
Seht mir nach und lebt in Segen,
Gott ist euer Trost und Licht, -
Ich habe mich zur Ruh geleet.

Ich habe auf manchem Begräbnisplatz gestanden, auf wenigen, die mich tiefer erschüttert hätten. Welche Mischung von groteskem Humor und erschütternder Poesie, erschütternd in ihrer Simplizität! Hier Schneidergeselle Laudon, Kanonier, und daneben:

Gott ist euer Trost und Licht,
Ich habe mich zur Ruh geleet.

Zur Ruhe *hier*! Die Bahre, die diesem Begräbnisplatze dient, hing an dem abgebrochenen Ast einer alten Kiefer, Bahre und Baumstamm waren gleichmäßig mit Flechten überdeckt. Unten am See gurgelte das Wasser im Röhricht, über uns in den Kronen der Bäume ging der Wind.

Alles Klage. Und doch wie schön! Zwischen den hohen Bäumen hindurch blickten wir in das Blau von See und Himmel.

Zwischen Zermützel- und Tornow-See

Bald hinter Stendenitz liegt Zermützel. Der Weg dahin führt am gleichnamigen See vorüber, aber in einer gewissen Höhe am Abhang hin. Der Ackerstreifen zwischen Weg und See ist überall von gleicher Gestaltung, schmal, zum Ufer hin sich senkend; nur an einer Stelle hebt er sich wieder, springt etwas vor und blickt mit soviel Kühnheit, wie ihm seine Mittel erlauben, auf die Wasserfläche nieder. Ein Vorgebirge im Backofenstil; der »Totenberg«; man muß sagen, er macht seinem Namen Ehre. Die Wirkung, die er übt, wird übrigens wie es immer beim Gruseligen sein muß, durch die einfachsten Mittel erzielt. Ackerfurchen in beinahe peinlich gewissenhafter Ausnutzung des Bodens durchziehen das ganze Terrain; nur den »Totenberg« meiden sie und umkreisen ihn, wie Parallelen eine belagerte und gefürchtete Festung. Eine dieser Linien, vielleicht von einem dörfischen Freigeiste gezogen, rührt schon an den Zauberkreis des Hügels, und tiefer eingeschnitten als die andern, erkennt man deutlich, wie der innere Kampf zwischen Trotz und Furcht die Hand des Pflügers an dieser Stelle energischer führte, als an jeder andern; aber man erkennt auch, daß ihm das Gefühl kam: nun ist es genug! Ausgegraben darf hier werden, nicht geackert. Eine alte Kiefer hält Wacht; so weit ihre Nadeln fallen, ist verbotener Grund. Schädel liegt da an Schädel, natürlich aus der »Schwedenzeit«. Wo das Dunkel beginnt, fangen Torstenson und Wrangel an. Was dem steckenbleibenden Schauspieler die Tabaksdose ist, das ist der steckenbleibenden Forschung unserer Dorfhistoriker die Schwedenzeit; wenigstens in der Grafschaft Ruppin.

Vom »Totenberg« bis zum Dorf Zermützel sind nur noch wenige hundert Schritt. Es liegt entzückend, den Blick auf zwei Wasserflächen und eine mächtige Waldkulisse gerichtet, die die Landschaft nach Westen hin begrenzt.

Unser Weg ging nordwärts geradeaus, um am Abhänge hin auf immer gleichem Terrain zunächst eine Waldecke, dann um diese herum die östliche Buchtung einer *dritten* Wasserfläche, des Tornow-Sees, zu erreichen. Wo Wald und See sich treffen, steht ein weißes Haus, - ein

»Etablissement«, wie im vorigen Jahrhundert der offizielle Ausdruck war, – halb noch von Kiefern und jungen Birken, halb von Obstbäumen überschattet. Ein Büdner wohnt darin, der seiner Arbeit nachgeht; aber aus alten Zeiten heißt dies Etablissement der »Teerofen«.

Jetzt liegt es friedlich da und glücklich, als strecke der segenspendende Herbst ihm beide Hände entgegen, denn der Apfelbaum streift die Fenster, während ein Birnbaum, wie müde vom Tragen, seine schweren Malvasier-Birnen auf das Dach des Hauses legt. Friedlich Bild; aber ich entsinne mich eines anderen Tages hier.

Es war im Januar; alles, was einen Pelz und eine Büchse hatte, war auf den Beinen, und seit Tagesgrauen knallte es im Wald und an den drei Seen hin, am Tornow-, Molchow- und Zermützel-See. Um zehn Uhr war Frühstück angesagt; Rendezvous am »Teerofen«. Ich darf wohl sagen, es fehlte keiner. Da waren die Förster und Oberförster: Berger von Alt-Ruppin, Conrad von Rottstiel, Kuse von Pfefferteich, dazu der ganze Adel von diesseit und jenseit des Ruppiner Sees, Offiziere der Garnison und die städtischen Nimrods, die an Billard und Kegelspiel nicht genug haben, und denen nicht wohl ist, wenn sie nicht unter den Zacken eines Sechzehners schlafen.

Das Frühstück war kalte Küche, aber desto heißer war der Grog. Über dem Herdfeuer hing ein Kessel, der brodelte und dampfte, und die Büdnersleute gingen auf und ab, um, wo Begehr danach war, mit ihrem kochenden Wasser auszuhelfen. Der Mischung besserer Teil floß aus den eigenen Flaschen. Pelze, Grog und Tabak schufen, noch ehe eine halbe Stunde um war, eine wunderliche Luft, und auf der dicken Wolke saß die Göttin der Jagdanekdote und orakelte in die Versammlung hinein. Nein, sie orakelte nicht, – ihren klassischen Aussprüchen fehlte jedes Dunkel.

Die Büdnersleute waren so ernst. Wie kam das nur? Sonst bei jeder Derbheit, die laut wurde, stimmte ihre Heiterkeit in den allgemeinen Jubel mit ein; heute ging kein Lächeln über ihre Züge. Endlich trat ich an die Alte heran, als sie eben wieder ein Scheit in das Feuer schob, und fragte leise: »Wo ist Hannah?« Sie schüttelte den Kopf; dann sich besinnend, nahm sie mich rasch bei der Hand, führte mich durch eine niedere Tür in den Hinterflur und öffnete eine Kammer, die gerade hinter dem Zimmer lag, in dem die Jäger ihren Imbiß nahmen. Einen

Augenblick sah ich nichts, denn die Kammer empfing all ihr Licht von einer zweihandbreiten Öffnung her, durch die eben jetzt, vom Wind getrieben, der Schnee in kleinen Flocken hineinstiebte. Ich suchte mich zurechtzufinden. Die Frau war mittlerweile an ein Strohlager getreten, das ich jetzt rechts, unterhalb des Fensters, erkannte, und schlug ein Laken zurück, welches über das Strohlager ausgebreitet war. Da lag Hannah, die Augen geschlossen, in keinem andern Schmuck als dem ihres langen Haares. Dann deckte die Alte das Laken wieder über und schlich aus der Kammer. Ich blieb wie angewurzelt stehen. Totenstille; daneben der Lärm; und der Schnee trieb heftiger durch das Fenster und schüttete, noch vor der Zeit, einen Hügel neben der Toten auf.

In zehn Minuten war unter den Gästen alles verändert. Einer hatte geplaudert. »Warum hielt er nicht den Mund?« brummt alle. »Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß.« - »Ich fahre nach Haus.« - »Ich bleibe.« So ging es hin und her. »Von Toten träumen bringt Glück«, getrösteten sich die meisten, ohne Rücksicht darauf, daß hier keiner geträumt hatte, und eine Stunde später knallte es wieder an den drei Seen hin. Aber das Bild Hannahs stand zwischen dem Schuß und dem Wild. Kein Hirsch mehr wurde getroffen. Oberförster Berger stieß mit dem Fuß an den Stecker seiner Büchse, die Kugel piff ihm am Ohre vorbei, und das Feuer sengte seinen Bart. Es war eine »wehvolle Jagd«, wie es in alten Balladen heißt.